Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 30 (1940)

Heft: 35

Artikel: Vom einen Höheweg zum andern : Eindrücke von der Weltausstellung

in New York

Autor: Hauser

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-647747

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Vom EINEN Höheweg zum ANDERN

Eindrücke von der Weltausstellung in New York

Es war im letzten Jahr, als ich mitten aus dem frohen Treiben unserer einzigartigen Landesausstellung wegzog, um die Weltausstellung in New Yorf zu besuchen. Biele meiner Reiseerinnerungen sind inzwischen durch die Geschehnisse unserer sprengstoffreichen Zeit berührt. Le Härre mit den modernsten Hafenanlagen liegt zertrümmert da, die stolze "Normandie" ist an fremdem Dock vor Anter und die "Ile de France" geht ihren Kurs unter dem Kommando seiner Kaperer. Es waren Feste, als diese Schiffe seiner Zeit champagnerübertünst von Stapel gingen. Ich denke, es würden wieder Feste, wenn diese tonnagebemessnen Körper sänken. Wenn es auch Friedensschiffe sind.

Bu ihrer Zeit enttäuschten diese Schiffe; weil Salon sich an Salon reiht; weil es Salon dampfer sind. Mit ornament- überladenen Bändern, Friesen. Die blattgold-bedeckten Flächen sind Gemälde, die Gußgeranke mit Rosen und Dornen bilden die Geländer. Deswegen sind es Luxusdampfer. Gongschläge riesen gestern zum "Doner de Gala", heute rusen sie zum "Captain doner" und abermals zur "grande soirée de danse"; denn es sind Bergnügungsdampfer. Ein Leben im Zeichen der Lebensfreude, der Lebenssucht.

Heute allerdings ist es armierte, härteste Sachlickeit, die den Schiffen Silhouette und Gepräge geben. Nüchterne Mannschafsträume mit unmassierten Säulenordnungen. Die vielen Nieten sind Hauptdesorum ihrer Kapitäle. Die Eintopfgerichte werden auf Blech serviert und alles Tun der "Passagiere" gesschieht nach Tagesbesehl. Nur Leben im Zeichen todesverachtender Pssichterfüllung.

Wenn einmal die Ueberschwänglichkeit des Salons und die Nüchternheit des Mannschaftsraumes sich auf der Mittlern sinden werden, — wenn einmal bloß Komfort, nicht Luxus, ausschlaggebend ist, dann wird ein Schiff schön sein. Und wenn seine Passagiere weder programmatischem Bergnügen noch kommandierter Zucht zu folgen haben werden, dann wird es eine gute, vernünstige Zeit sein.

Auf Deck gibt es ergötliche Momente.

Rurz nach der Ausfahrt von Le Hare in den Atlantischen Ozean werden die mannigfaltigsten Spiele getrieben: Lotto, Shovelboard, Pferderennen auf bestrichnem Linoleum usw. Die Spiele sind harmlos und auch die Geldeinsätze. Wer glücklich setzt, gewinnt einen mehrsachen Betrag, der jeweils auch richtig ausbezahlt wird! Wie es sich gehört. Nichts besonderes.

Wo aber auf dem weiten Meer beginnt Amerika? Da, wo die Schiffsmannschaft mit eindringlichen Empfehlungen die Bassagiere zur Teilnahme zu einer Wette einsädt, die sich darum dreht, die Schiffsankunft in New York vorauszuraten. Sofern Naturgewalten oder der Slasom um die Eisberge nicht allzu abwegige Fahrtrichtung gebieten, fällt es dem sernbestissenen Navigator nicht schwer, wenigstens den Ankunststag richtig zu bestimmen. Die gute Stunde aber, die Minute?

Indessen märe noch wichtig zu wissen, welche Zeit als maßgebende Unkunftszeit Geltung haben wird. Ob die, wenn das letzte Tau ausgeworfen wird, oder die etwa, wenn die Laderampe in den Schiffsrumpf stößt, oder ob die Minute gestoppt wird, in welcher der erste Passagier ausgeschifft, mit der Fußspize Festland berührt? Solche Fragen bleiben hängen, man setzt trozdem. Vor New York dann, denkt angesichts der Wolfenkrazer und der winkenden Wenschenmenge, die die Ueberseer erwartet, kein Wensch an Wette, Einsat, Chance und Gewinn. Gäbe es Interessent, die ihre vermeintlich richtige

Voraussage an Hand des Chronometers zu belegen suchten, dann, — pes Sir, sein Präzisionswerk würde besächelt und vom Zollbeamten "gebührend" bestaunt werden.

Mißachte diese Chance, denn auf amerikanischem Boden endet diese Wette. Passe dich den Verhältnissen an.

* *

Längst steht man am Bier mit dem eigenartigen Gefühl, daß noch der Boden unter den Füßen schwanke. Weit land= einwärts zieht sich der breite Strom des "Hudson River". Schon erkennt man das Werk eines Schweizers, die George= Washington=Brücke, die New York mit New Jersey verbindet. Blöglich, unerwartet, sieht man sich Wirklichkeiten gegenüber, die oft zuvor so fraglich erschienen. Da wird es einem klar, wie Stahl, Eisen und Beton sich verwenden lassen. Ist es verwun= derlich, daß die Statifer und Ingenieure manchem dieser Wolfenfrager überstürzte Linien verliehen haben? Ohne abzuwar= ten, bis der Architeft im neuen Maßstab sich zurechtgefunden hat. Deshalb oft nur die Höhe, die besticht; deshalb schüchtern aufgetragene Schärtchen und Turmauffätzchen; deshalb vielleicht das Gold an den Portalen, um doch zu fesseln, wo Archi= tektur es nicht vermag. Als ob es die Amerikanerinnen wüßten, daß die Form ihrer breitrandigen Hüte ein Stück der beschwing= ten Horizontalen liefern muß, die der jäh aufsteigenden Bertifalen am Wolfenfrager entgegenzuhälten hat!

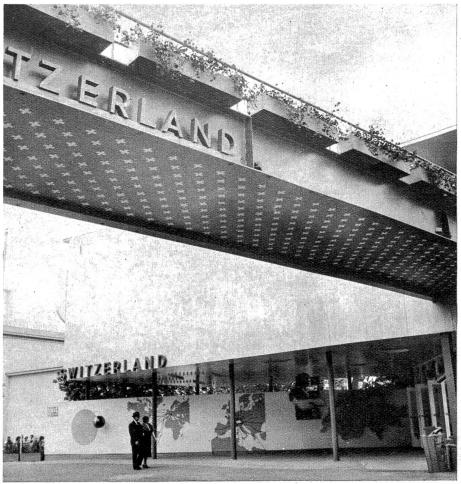
Was schon der erste Tag des Aufenthaltes in dieser 8 Millionenstadt an Sensationellem bietet! Die 42te, die 5te, der Broadway werden beschritten, mit Halt dazwischen im blumenüberslorten Graben des Rockefeller Centers, wo mondänstes Publikum sich unter überschirmten Tischen an Tee, an Cleans und Caviar und andern Leckerbissen erholt. In New York gibt es ungeahnte Sast-Getränke, schlechthin Tropengold zu nennen, die für den Europäer unbekömmlich sind. Die Amerikaner leben davon und sicher ist ihr gesundes Aussehen dem reichlichen Genuß dieser Säste zu verdanken.

Warum sich beeindrucken lassen, wenn die Herren ihre Aktenmappe an Sisenketten am Leibe tragen, wenn doch der Tag noch reicht nach Harlem und ins Chinesenviertel hineinzunäseln. Dann endlich hotelwärts, vorbei am Cotton Club, Savoy, an Ben Mardens Riviera Restaurant, am lichtübersluteten Haus der Ziegseldgirls, worüber "Paramount" in Ton und Bild der Welt berichtet.

Zu gesetzer Zeit wären meine in den Staaten gesammelten Eindrücke wohl der Bermittlung wert gewesen. Borab solche, die sich mit in die Zukunft gerichtetem Blick in Begegnungen mit jungen Menschen gebildet haben und unser Jungvolk interessieren könnten. Ich müßte erzählen vom Engelberger Herbert Matter, der in New York als Graphiker und Spezialist für Photomontage bei den bekannten Berlagen des "Life" und "Harpers Bazar" und in den Bureaux industrieller Propagandstellen hoch im Kurse steht. Ich möchte über seinen Weg berichten, den er mit ganzen 5 Dollars startete. Heute wirkt er in Berbindung mit vielen Mitarbeitern zwischen den hohen Dachzinnen der Tudor City am East River in bestens ausgestatteten Utelierräumen, deren Fenster und Terrassen eine Sicht weit über die Biertel Manhatten, Harlem, Chinatown, Bronze,

Broodlyn und übers Meer gewähren.
Ich möchte erzählen vom Genfer William Lescase, der sich als Architest, dem Brückenbauer Ammann gleich, einen hohen

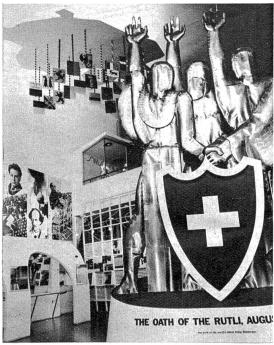




Der sachlich nüchterne "Höheweg" im Schweizerpavillon an der Weltausstellung in New York — ein betonter Gegensatz zur beschwingten Ausdrucksform des Höheweges der LA, in dem zweifellos das schweizerische Vorbild für Weltausstellungen gefunden wurde.



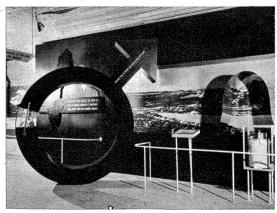
Der Ausstellungssaal für unsere St. Galler Stickerei, unseres hochwichtigen Weltexportartikels. Museumshaft, starr, lassen die in Vitrinen eingesperrten Kleiderfiguren ohne Gesicht und Kopf den Beschauer kalt — wenn seine Aufmerksamkeit nicht überhaupt vollkommen durch die für den Amerikaner rätselhaften (und unpraktischen!) Fliegenfänger in Wappenform in Anspruch genommen ist. Die Aufmachung ist für den stets bildungshungrigen Amerikaner zu wenig interessant und zu wenig lehrreich.



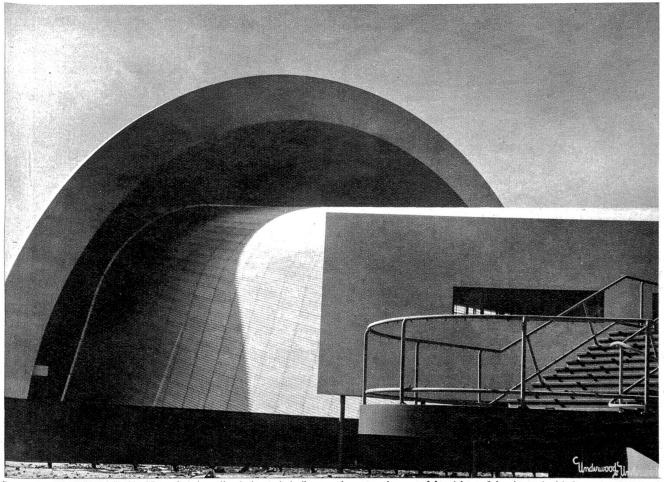
Der Rütlischwur in Blech! Ein ganz unzeitgemässer Vorwand für böse, spottsüchtige Gemüter und eine Konzession an einen gewissen modernen Kunststil, der für eine Darstellung verehrungswürdiger historischer Ueberlieferungen denkbar ungeeignet erscheint.



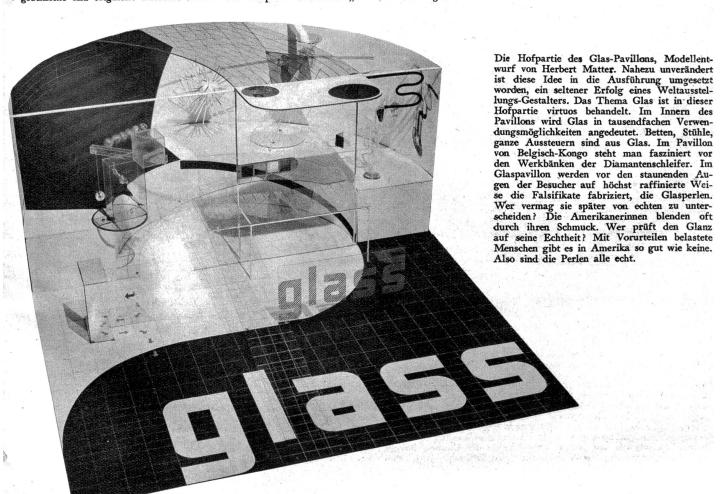
Der Schweden-Pavillon — in gewissem Sinn ein Gegensatz zum Schweizerischen. Lehrreich und zugleich zukunftsoptimistisch, werden hier die Erfolge der schwed. Demokratie (Mutterschutz, Kinderfürsorge, Medizinalwesen, Arbeiterfrage) in Photomontagen dem Besucher vor Augen geführt oder geradezu aufsuggeriert.

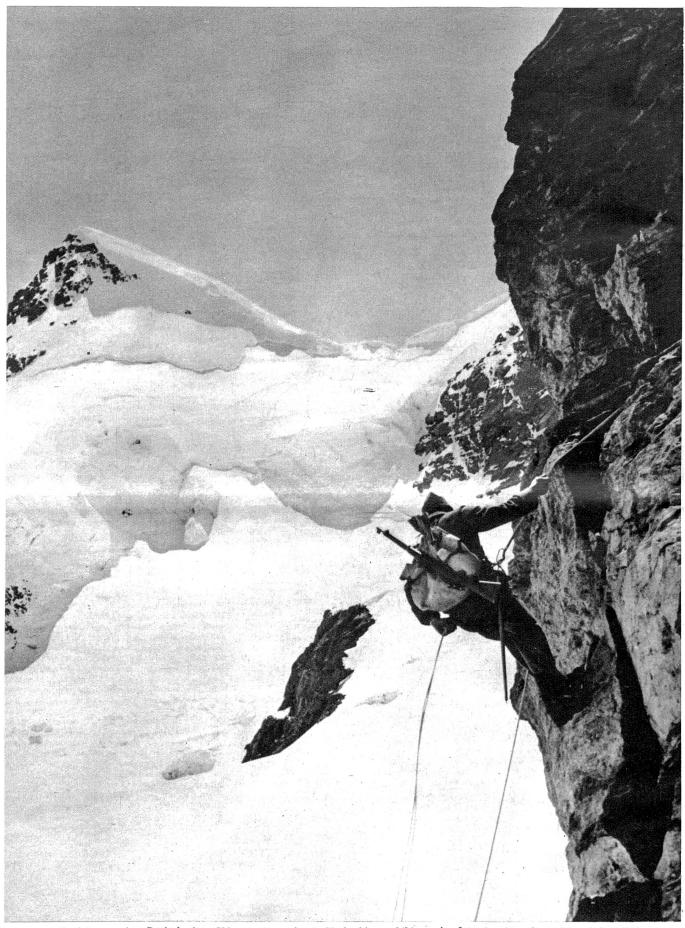


Schweden wirbt für seine Exportindustrie und seine Rohstoffe. Durchleuchtete Panoramen der schwed. Erzgrubengebiete in Verbindung mit eigenartigen blickfangenden geometrischen Figuren werben für "den bekannten und überall gekauften" Schwedenstahl.



Das "Aviation Building", das Haus der Amerikanischen Aviatik, wurde von einem erfolgreichen Schweizer Architekten in New York entworfen, von Architekt William Lescaze. Dieser Pavillon ist der beste in der Abteilung Verkehr an der Weltausstellung. Im Innern führen den Besucher Treppen und Rampen bis in die Führerstände der gewaltigen Clippers-Flugzeuge und zu den Bombern und Jagdflugzeugen der amerikanischen Luftwaffe. Wir dürfen stolz darauf sein, dass eines der besten und wichtigsten amerikanischen Ausstellungsgebäude von einem Schweizer entworfen und erbaut wurde. Lescaze hat auch einen Schweizer-Pavillon entworfen, der jedoch keine so glückliche und originelle Bauform aufwies wie beispielsweise dieses "Aviation Building".





Un sere Soldaten im Reich der Viertausender! Hochgebirgsausbildung im Sommer. Der General hat bekanntlich schon kurz nach der ersten Mobilmachung im September 1939 den Befehl zu einer auf breitester Grundlage aufgebauten Ausbildung unserer Truppen der Gebirgsfront ausgegeben. Nach den hervorragenden Kursen für die Winterausbildung sind bereits die Kurse für die Hochgebirgsausbildung gefolgt. Das ganze, lange Ausbildungsprogramm basiert auf den langjährigen Erfahrungen und Erkenntnissen moderner Hochgebirgstechnik unter klarer Berücksichtigung der militärischen Notwendigkeiten, und den einzelnen Klassen, stehen als Lehrer die wägsten und besten Bergführer in der Uniform ihrer Einheit vor. Unsere Aufnahme zeigt einen der Klassenlehrer, der mit voller Gebirgspackung das Abseilen über eine Steilwand hoch über dem Gletscher demonstriert. — Zensur Nr. VI Y 4864

Ruf erarbeitet hat; vom Berner Farmerpaar Johann Schwarz aus dem Staat Indiana, das alle Wochen seine Wagenladungen mit Hühnchen und Hähnchen zu Wartte in die Metropole begleitet; vom jugendlichen Lausanner Fernand Auberjonois, der sich zum prominenten Programmanager der National Broadcasting Company empor geschwungen hat; von einem unserer wendigen Uhrenvertreter Jean Roehrich; vom Telephoningenieur Naef in New Jersen. Und mancher Junge wollte seine sieben Sachen zum Bündel zusammentragen, um zu versuchen, denen nachzusolgen, deren Anstrengungen so von Ersolg gefrönt sind.

Wenn in diesem Herbst die Tore unseres Pavillons an der Weltausstellung in New York geschlossen werden, beschließt die Schweiz ein Kapitel Auslandpropaganda, das in Gestalt und Inhalt wenig erhabene Momente vorzutragen hatte. Muß ein solches Urteil nicht fast Zweifel rufen, wo doch in Zürich jeder Pavillon zum Gesamteindruck seinen guten Teil beitrug? Es muß aber berücksichtigt werden, daß es eine unvergleichlich schwerere Aufgabe ift "eines Bolkes Sein und Schaffen" in einem einzigen Bavillon so zu vereinigen, um in dieser ge= drängten Form flar und deutlich das zu sagen, was uns wichtig, – das nahe zu bringen, was uns groß und heilig ift. Wozu brauchten die Schöpfer unserer Söhenstraße der tomischen Erneuerungssucht Konzessionen zu machen, wo sie durch ihre Tat den Beweis erbrachten, daß die Gefinnung der Erneue= rung bedarf? Beffer versteht ein solches Wort ein Volk von Sir= ten, als ein Volk von Juristen. Auf das Ausstellungswesen bezogen: Beffer ein Werk von ursprünglicher "Naivität" vorzustellen, als Halbheiten im schlechten Gewand des Mercantilis= mus. Ich werde noch eindeutiger verstanden, wenn ich im Schweizer Bavillon die Frage stelle, ob jenes ein= und aus= gebuckte Blech zu unsern Landesprodukten gehört, dem es tatfächlich vorbehalten war den Rütlischwur dazustellen. Und wie zeigen wir die großen Nachfahren diefer Drei:

Bestalozzi, Rousseau, Dunant, Holbein u.a. Unrühmlich,

im Gegensatzur Bedeutung dieser Männer. Auch die Amerikaner sabrizieren Uhren und zeigen diese im Elgin Palace. Hätten sie wie wir Prachtsstücke auszustellen, ich wollte sehen in welchem Rahmen dies geschähe. Unsere Paradestücke aus den Händen der bekanntesten Präzisionsarbeiter der Welt, die Uhr Papst Beneditt XV., oder die des Zaren Nikolaus, liegen zu bescheiden da. Es gibt glücklicherweise Momente in unserem Pavillon, an denen sich die Amerikaner freuen können. Die Ecke Tourismus von Herbert Matter gestaltet, wirdt witzig und spritzig. Die Stimmung im Restaurant, wo unsere Spezialitäten guten Zuspruch sinden, ist ost so, wie ehemals in Dörslis Grotto oder Waadtländerstube.

Ueber der "Welt von Worgen" stand das solgende große Wort: "Bon allem Ansang an fühlten wir, daß die Weltausstellung im Zeichen demofratischer Grundsätze, der Zufunstellung im Zeichen demofratischer Grundsätze, der Zufunst nsche Welt von Worgen, ein Bild der Freiheit und Unabhängigseit der Wenschen, der Klassen und der Kation. Wir sind bestrebt, den Weltsrieden zu fördern ... Gewisse dinge, an welche Sie gewöhnt sind, werden sie in der Welt von Worgen vermissen: Die schmutzigen Gassen und die Kriminalität, die sonnenlosen, lärmigen Straßen, die schlechte Luft und Neid und Haß unter den Bewohnern. Alle Leute brauchen nicht klug zu sein. Sie haben Zeit zur Pflege ihrer Steckenpferde. Die Bestellung des Gartens aber wird nicht mehr als Steckenpferd bezeichnet werden können ..."

Gewiß, der Mensch kennt Ideale. Aber wie lauter solche im Slogan über die Menschen geschüttet werden müssen, umsso unglückseliger ist die Zeit in der sie leben. Der Weltausstellung in New York war kein Ersolg beschieden. Und zu Haus begann Europa wieder einmal mehr sein Steckenpserd zu reiten, mit einem neuen Krieg.

Der Höhenweg in Zürich hat still und eindrücklich für Ideale geworben, an die man sich immer besinnen muß. Hauser.

Als Werkingenieur in Sudafrika

Der Werkingenieur in einer kontinentalen Fabrik hat eigentlich eine goldene Zeit gegenüber uns in Südafrika! Ist ihm seine größte Sorge die Stifte, so vermehren sich die Sorgen bei uns um ein Erkleckliches!

Der Eingeborene kennt keine europäische Disziplin, kennt keine Eraktheit in der Ausführung seiner Arbeiten, führt die Ansordnungen, die er erhält, nur dann richtig aus, wenn er weiß, daß man ihn kontrolliert, und es ist äußerst schwer, ihn aus seinem beschaulichen Tempo heraus zu bringen.

Morgens 7 Uhr geht die Sirene, die Arbeit beginnt. Die Arbeit an ca. 20 europäische Arbeiter ist bast vergeben; dann sind bei 35 Neger zu übernehmen. Sie arbeiten als Helfer beim Europäer, machen alle groben Arbeiten, schleifen, schaffen das Material von einem Arbeitsplat zum andern, streichen die Konstruktionsteile, sind der Universalhandlanger im Betrieb.

Draußen im Werkhof sind Berladungen vorzunehmen, Kohmaterial einzulagern, Probezusammenstellungen von Konstruktionen vorzunehmen; wir haben stets dabei zu sein, anzuordnen, selber einzugreisen. Nicht immer geht alles so glatt. In Hochssommertemperatur unter dem Tropenhelm schwizend und sluckend, mit am Leibe klebenden Kleidern einspringend, schwindet gelegentlich die Arbeitslust ganz bedenklich. Und doch, das Arbeiten mit den Schwarzen hat auch seine humoristische Seite. Der schwarze Industriearbeiter ist nämlich genau so mit all den Sorgen und Köten wie sein weißer Kollege in Europa, nur simpler, einfältiger und viel anspruchsloser.

Der Neger arbeitet langsam, und doch kann er sehr ausdauernd sein. Er hat sein eigenes System. Ueberall, wo er in Gruppen arbeitet, geben rhythmische Gesänge den Takt dazu, auch wenn er pickelt, schauselt oder gar im "Stepschritt" Lasten trägt.

Freitag ist Zahltag, und zugleich ein Festtag für den Einsgeborenen. Da wird gesegentlich derart geseiert, daß am Samstag die Hälfte der schwarzen Belegschaft fehlt, sei es insolge fortwirfender Trunkenheit oder nachfolgendem Kater. Immerhin, der Schwarze hat einen Lohn, der seine Bedürsnisse reichlich deckt, ihm die Möglichseit gibt, etwas zu sparen oder, — was normalerweise der Fall ist, ihn in Kafferbier umzusezen. Ein Wochenlohn von 20 Franken ist das Normale, während sür Ueberzeit ca. 60 Kappen per Stunde bezahlt wird.

Wenn ich Freitagabend mit der Zahltagsfiste und dem Lohnbuch um die Ecke biege, erreicht die frohe Stimmung ihren Höhepunkt. Ein jeder findet plöhlich einen Kosenamen für mich, aus "Baas" (afrikanische Bezeichnung für "Meister") wird "Baasi", usw., und dann geht es an das Ausrusen der Namen. Udam, Isaak, Betrus, die Namen aller Apostel und Heilbrauner Burschen, nur in Form rabenschwarzer und hellbrauner Burschen. Aber auch all die übrigen gedräuchlichen Bornamen kommen vor. Der Weiße ruft den Schwarzen bei seinem europäisschen Bornamen, weil der Zuluskamilienname ihm gewöhnlich zu große Schwierigkeiten macht! Unter seinesgleichen ruft sich jedoch der Neger bei seinem Zuluskamiliennamen.

So teilen wir Werfingenieure Freuden und Leiden mit dem Schwarzen, wir haben ihm etwas Vater zu sein, und ihn nicht wenig in seinen persönlichen Belangen zu beraten. Je mehr man mit dem Schwarzen als Mensch verkehrt, umso mehr wird er auch danach trachten, seinen "Baas" zufrieden zu stellen.

R. Glaß, Johannesburg.